

Blech. Grundidee des Werkes ist die Vermittlung des Strahlens, des Lichtes für die trüben Augen und der Gnade für das vertrauende Herz. Und diese Aufgabe wird programmhaft angekündigt durch ein lebensgroßes Auge am oberen Arm der Monstranz. Die übrige Ausstattung des Kunstwerkes ist ebenfalls mit Bedacht gewählt. Da ist in der Mitte ein Kreuz aus Bergkristall. Dieser Stein ist seit alters Symbol für das Licht und wurde als Amulett bei Augenkrankheiten verwendet. Überdies war er vor der Erfindung des Glases das Material der sog. »Lese-
steine«¹¹. Geht die Symbolkraft des Bergkristalls also primär ins Magische, so ist hier die Einfügung des Gedankens in die christliche Vorstellungswelt durch den Schliff zum Kreuz dokumentiert. Ebenfalls bedacht sind die drei Reliquien gewählt: eine von der hl. Ottilie, eine vom hl. Benedikt, der Arzt war. Die Reliquie des hl. Hyazinth kam vielleicht wegen des Namens, der einen leuchtenden Edelstein bezeichnet, hierher und ist wohl ein Geschenk des Abtes von Fürstenfeld, wo sich die Gebeine des Heiligen seit 1672 befinden¹².

Die Wallfahrt von Straßbach hat die Auflösung des Klosters Indersdorf 1783 überlebt, wie die Votivtafeln bezeugen, die sämtlich aus dem vorigen Jahrhundert stammen. Das Zutrauen der Menschen zu dem Gnadenort blieb, wo auf der Orgelmpore die Worte stehen: »Ich will helfen«.

Anmerkungen:

- ¹ Jaeger, Wolfgang: Augenvotive. (Verlag Brausdruck GmbH) Heidelberg 1974.
² Vgl. dazu die grundlegenden Werke von Rudolf Kriss, z. B. Die religiöse Volkskunde Altbayerns, Baden bei Wien 1933, oder Die Volkskunde der altbayerischen Gnadenstätten, 3 Bände, München-Pasing 1953—56.
³ Jaeger 10.
⁴ Jaeger 18 ff.
⁵ Die hl. Lucie wurde auch im Amperland verehrt, vgl. Böhne, Clemens: Der Lucienkult in Bruck. Amperland 9 (1973) 324—325.
⁶ OA 24, Nr. 111.
⁷ OA 24, Nr. 606.
⁸ Morhart, Gelasius: Kurtze Historische Nachricht von dem



Monstranzartiges Reliquiar in der Straßbacher Kirche.

Foto: Dr. P. Dörner

Ursprung und Fortgang des Stift- und Klosters Understorf. Augsburg 1762, S. 7—9.

- ⁹ Vgl. dazu Böhne, Clemens: Das Siechenhaus St. Wolfgang bei Fürstenfeldbruck. Amperland 5 (1969) 17—19.
¹⁰ Vgl. die Abbildungen bei Bleibrunner, Hans: Andachtsbilder aus Altbayern. München 1971, S. 30—32.
¹¹ Jaeger 22 f.
¹² Böhne, Clemens: Der heilige Hyazinth in der Fürstenfelder Klosterkirche. Amperland 2 (1966) 36—37.
 Anschrift des Verfassers:
 Dr. Peter Dörner, 8232 Bayerisch Gmain, Taufkirchenweg 2.

Hufeisen

Ihre Entwicklung und Gestaltung, dargestellt an Funden aus dem Landkreis Fürstenfeldbruck.

Von Clemens Böhne

An der Straße zwischen Puch und Jesenwang liegt eine dem hl. Willibald geweihte Kapelle. Sie wurde vor 500 Jahren vom Kloster Fürstenfeld erbaut, wahrscheinlich an der Stelle einer älteren Kapelle. Hier kreuzte sich ehemals die alte Römerstraße Augsburg—Salzburg mit der Salzstraße München—Bruck—Landsberg. Dem in der Diözese Freising kaum bekannten Heiligen vertrauten die Bauern der näheren Umgebung ihren größten persönlichen Reichtum, die Pferde, an und opferten ihm neben anderen Gaben gerne Hufeisen.

So sammelte sich im Laufe der Zeit eine große Menge dieser eisernen Votivgaben an, die man — wenn man sie nicht von Zeit zu Zeit verkaufte — an der Kirchtüre oder

auch innerhalb des Kirchenraumes an passender Stelle anangelte (Abb. 1 und 2). Einen solchen ungewöhnlichen Kirchenschmuck sieht man heute noch in der St.-Willibalds-Kapelle an der Brüstung eines Holzgitters, das scheuende Pferde beim Durchritt durch die Kirche am Ausbrechen hindern sollte.

Diese Hufeisenreihe — es sind 58 Stück nebeneinander aufgenagelt — bietet sich zu einem Studium der Entwicklung dieser Hufeisen aus einem Zeitraum von mindestens 500 Jahren an. Sie zeigt neben normalen Ausführungen für gesunde Pferdehufe auch eine Reihe von sog. orthopädischen Hufeisen. Im Brucker Heimatmuseum hat sich im Laufe der Zeit eine größere Anzahl von Hufeisen angesammelt.



Abb. 2: Hufeisensammlung in der St. Willibaldskapelle bei Jesenwang aus der Zeit vom 14. bis 19. Jahrhundert.

Foto: Ing. Böhne, Fürstfeldbruck

Kein Pferdehuf gleicht hinsichtlich Form und Größe dem anderen, und das Eisen muß vom Schmied jedem Pferdehuf besonders angepaßt werden. Nach dem Aufnageln prüft dann der Schmied noch einmal die neuen Eisen sorgfältig im langsamen Gang und im Trabe, ob sie dem Pferd keine Schmerzen bereiten. Man kann die Hufeisen also nicht wie Kleider oder Schuhe für den Menschen »von der Stange« auswählen, sondern muß sie »individuell« jedem Tier einzeln anpassen und befestigen.

Über das Alter der Hufeisen sind im vorigen und auch noch zu Beginn dieses Jahrhunderts heftige literarische Kämpfe entbrannt, die erst in jüngster Zeit abgeflaut sind. Heute weiß man auf Grund von sorgfältig durchgeführten Grabungen, daß

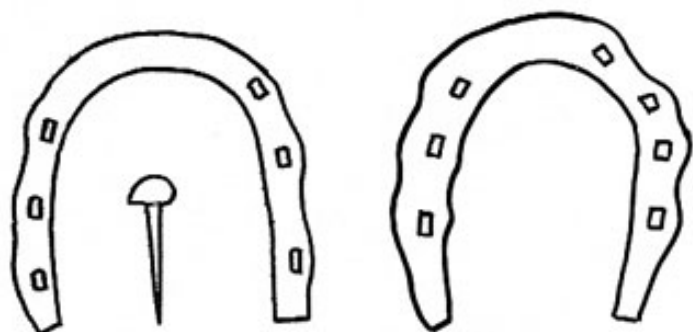


Abb. 3 und 4: Wellenhufeisen mit dazugehörigem Hufnagel.

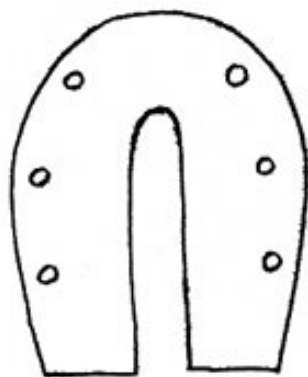


Abb. 5: Hufeisen mit sehr breiten Trachten. — 15. Jahrhundert.

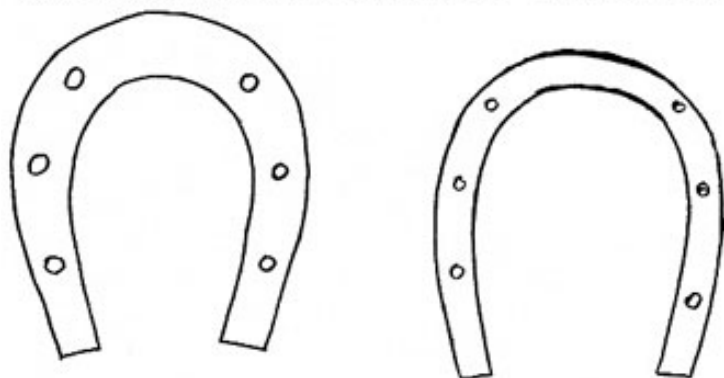


Abb. 6: Hufeisen mit breiten Trachten. — 16. bis 19. Jahrhundert.

Abb. 7: Neuzeitliches, leichtes Hufeisen für Rennpferde.

1. die Kelten (von 800 bis 50 v. Chr.) keine Hufeisen kannten.
2. Den Römern waren ebenfalls aufgenagelte Hufeisen unbekannt. Zur Schonung von erkrankten Hufen, besonders des weichen Hornstrahls, schnallten sie Hufschuhe (sog. solcae) aus Eisen oder Bronze mittels Lederriemen an den Huf und stopften sie mit Werg aus, das mit einem flüssigen Heilmittel getränkt war. Solche Schuhe findet man häufig in Museen. Bei den Ausgrabungen der verschütteten Städte Pompeji und Herculaneum hat man viele Pferdeskelette, aber kein einziges eisernes Hufeisen gefunden.
3. Den germanischen und bajuwarischen Reitern — bis etwa 800 n. Chr. — waren Hufeisen unbekannt. Bei Grabungen, z. B. in Friedhöfen dieser Zeit, wird stets auf das Vorkommen von Hufeisen geachtet, jedoch hat man sie bisher noch niemals eindeutig nachweisen können.

4. Alle früheren Autoren, die über das Alter von Hufeisen ihre Ansichten veröffentlichten, haben eine wichtige und sogar entscheidende Tatsache außer acht gelassen:

Die Hüttenindustrie war bis zum Ende des 1. nachchristlichen Jahrtausends so wenig leistungsfähig, daß die Ausrüstung einer größeren Reiterabteilung mit Hufeisen wohl ein Jahr gedauert haben mag. Die damaligen »Schmelzöfen« von einem Meter Höhe und einem inneren Durchmesser von 25 cm lieferten täglich nur wenige Kilogramm eines schlecht verschmiedbaren Eisens.

5. Wahrscheinlich konnten sich nur die Heerführer oder Ritter mit ihren schweren Panzern und Waffen leisten, die Schlachtrosse trotz der hohen Kosten mit Hufeisen beschlagen zu lassen.
6. Die Hunnen, die von 900 bis 955 mehrere Male sengend und plündernd in Süddeutschland einfielen, kannten noch keine Hufeisen. Die auffallend kleinen Hufeisen, die man früher als »Hunneneisen« bezeichnete, entstammen sicher einer späteren Zeit und haben nichts mit dem mongolischen Reitervolk zu tun. Man findet sie auch in Gegenden, wo die Hunnen niemals hingekommen sind.

Der erste schriftliche Hinweis auf Hufeisen findet sich in dem um das Jahr 930 abgefaßten Waltharilied, Vers 1203: »Ob nicht eisenbeschlagener Hufe Klang man vernehme...« In der Lebensbeschreibung des hl. Ulrichs von Augsburg (Ende des 10. Jahrhunderts) ist von einem fehlerhaft aufgenagelten Hufeisen die Rede.

Die ältesten und älteren Hufeisenformen

Von der Mitte des 10. Jahrhunderts an finden sich eiserne Hufeisen in zeitlich genau bestimmbar Fundstellen,



etwa in alten Burgstätten. Mit der Zeitbestimmung muß man aber vorsichtig sein, wenn man sie bei tieferem Bagern in bisher noch nicht landwirtschaftlich genutzten, trockengelegten Sümpfen findet. Beschlagene Pferde, die beim Weiden unversehens auf solche nachgiebigen, feuchten Böden treten, ziehen erschreckt die Hufe zurück und reißen dabei locker sitzende Hufeisen ab. Die schweren Eisen sinken mit der Zeit auf den festen Untergrund, so daß man später bei Erdarbeiten gelegentlich Eisen aus verschiedenen Zeiträumen nebeneinander findet.

Dem Verfasser ist ein Beispiel bekannt geworden, wo bei der Urbarmachung einer bisher unbenützten Wiese nicht weniger als 17 Hufeisen zum Vorschein kamen, deren Alter sich über mindestens 200—250 Jahre erstreckt. Gelegentlich der Anlage von Rohrgräben zur Abwasserbeseitigung in unmittelbarer Nähe eines Nebenarmes der Amper fanden sich vor etlichen Jahren mehrere Hufeisen noch in einer Tiefe von drei Metern.

Die Hufeisen des 10. bis 13. Jahrhunderts kann man leicht erkennen. Sie sind sehr dünn, die Nagellöcher — gewöhnlich sechs Stück — sind mit einem Dorn durch das glühende Eisen getrieben, so daß der Rand auf der Außenseite gewellt ist. Man nennt sie daher auch »Wellenhufeisen« (Abb. 3 und 4). Hufeisen mit mehr als sechs Nagellöchern kamen bei älteren Pferden mit brüchig gewordenem Hornrand zur Anwendung. Die Nägel der Wellenhufeisen mit einer ungewöhnlichen, violinwirbelartigen Kopfform lagen versenkt in einer Nagelrinne.

Die wirtschaftlichen, militärischen und arbeitstechnischen Vorzüge der mit Hufeisen beschlagenen Pferde müssen vom 11. Jahrhundert an immer mehr erkannt worden sein, denn man findet die Eisen häufiger in Urkunden dieser Zeit, etwa als Steuerabgabe von Städten und Gemeinden an den Landesherrn. Gleichzeitig weitete sich die Eisenindustrie aus, die das Rohmaterial in Form von geschmiedeten Eisenstangen zu liefern hatte. In der nächsten, persönlichen Umgebung von Fürsten und Heerführern erscheint von dieser Zeit an der Hufschmied (Kurschmied) als ständiger Begleiter.

Die Wellenhufeisen schlossen auf der Innenseite genau mit der Hornwand ab und ließen die Weichteile im Innern des Hufes, besonders den Hornstrahl weitgehend frei. Da dieser gegen Verletzungen durch steinigen Boden sehr empfindlich ist, gab man dem Eisen eine deckelartige Form (Abb. 5). Die Schenkel des Eisens, die sog. Trachten, waren schließlich nur noch durch einen fingerstarken Schlitz voneinander getrennt. Durch diese Formgebung ließ sich das Hufinnere aber nur schlecht reinigen, so daß die Weichteile sich ständig entzündeten.

Im 17. Jahrhundert kam schließlich, besonders für Militärpferde und schwere Ackergäule, eine Hufeisenform auf, die bis in das vorige Jahrhundert hinein üblich war: ein dickes, ziemlich breites Eisen mit genügend freiem Innen-

raum zur Freihaltung von Schmutz und Unrat (Abb. 6). Die meisten Stücke der in der St.-Willibalds-Kapelle aufbewahrten Hufeisen stammen aus dieser Zeit.

Die wenig beanspruchten Hufe der leichten Reitpferde unserer Tage erhalten ein leichtes Eisen, das genau mit dem Hufrand abschließt (Abb. 7).

In den Hufeisensammlungen der Museen findet der Besucher ungewöhnliche Formen, deren Zweck ihm meistens fremd ist. Es handelt sich um *orthopädische Hufeisen* für kranke Hufe, die der Vollständigkeit halber kurz erwähnt werden sollen. Jeder Pferdehuf kann bei Überbeanspruchung, bei schlechter Pflege oder bei fehlerhaftem Hufbeschlag erkranken. Durch einen neuen, abgeänderten Beschlag kann in gewissem Umfang eine Besserung des Fehlers erreicht werden. Verkürzung des Beines führt zum Hinken und läßt sich nur durch angeschmiedete Spangen ausgleichen, die den Fuß heben. Gleichzeitig wird dadurch der Hornstrahl gegen Verletzung geschützt. In den Hohlraum des Strahlschutz Eisens können mit Medikamenten getränkte Füllungen aus Werg sowie Schutzsohlen aus Filz oder Leder eingelegt werden.

Eine Veränderung des Drehpunktes des Hufes läßt sich durch Anschmieden von einem oder zwei schnabclartigen Fortsetzungen nach vorne und aufwärts ausgleichen. Sie geben der Zehe des Hufes einen festen Stützpunkt. Zugleich sind an den Enden der beiden Fortsätze Stollen von solcher Länge angebracht, daß die Trachten des Hufeisens beim Gehen und Stehen des Pferdes mit dem Erdboden

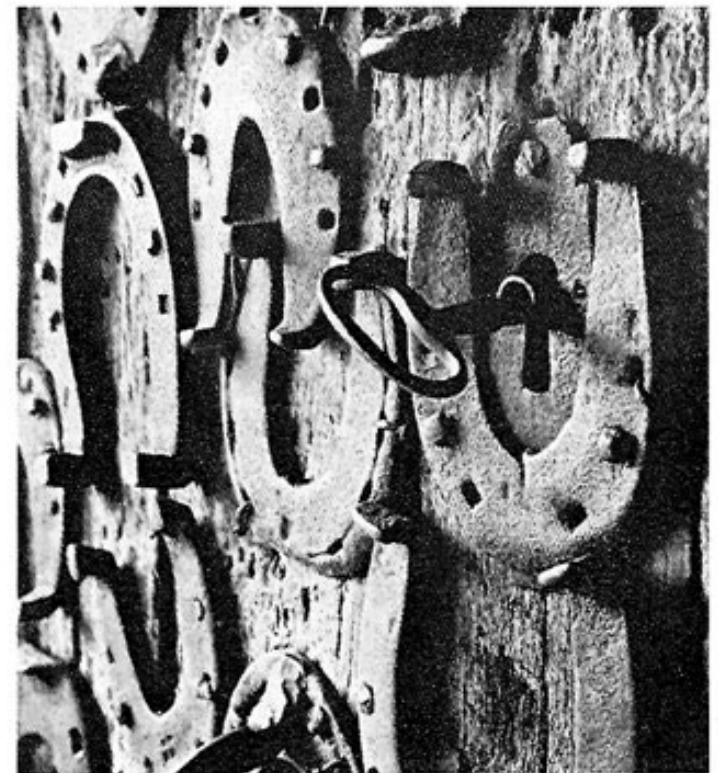


Abb. 1: Alte Kirchentür, ganz mit Hufeisen beschlagen.

in Berührung kommen, wodurch es befähigt ist, fest und sicher aufzutreten.

Das »Streichen« der Eisen, das gegenseitige Aufeinandertreffen der Hufe der vorderen oder hinteren Beinpaare, kann zu schweren Stürzen des Pferdes beim Laufen führen. Es läßt sich durch Veränderung der Stollen oder Abschleifen der Trachtenenden beseitigen.

Diese Geschichte des Hufeisens und die Entwicklung der Sonderformen soll mit dem Hinweis abgeschlossen werden, daß man häufig auf alten Öl- und Fresko-Bildern des 14. bis 18. Jahrhunderts die Hufeisenformen dieser Epoche erkennen kann. Dadurch ergeben sich weitere Anhaltspunkte zur Altersbestimmung der Hufeisen. Man muß

aber in Betracht ziehen, daß im Laufe der Jahrhunderte eine Veränderung der Darstellungen erfolgt sein kann.

Quellennachweise (Auswahl):

Germain *Carnat*: Das Hufeisen in seiner Bedeutung für Kultur und Zivilisation. ABC-Druckerei und Verlags A. G., Zürich 1953.

Manfred *Moser*: Mittelalterliche orthopädische Hufeisen im Museum Regensburg. Beiträge zur Oberpfalzforchung. Band 2 S. 77—91, 1966.

Max Udo *Kaspereck*: Stand der Forschung über den Hufbeschlag des Pferdes. Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie. 6 (1958) 38—43.

Anschrift des Verfassers:

Clemens Böhne, 808 Fürstenfeldbruck, Ludwigstraße 20.

Fünf Jahre »Freisinger Viergesang«

Von Rudolf Goerge

Der »Freisinger Viergesang« kann in diesem Jahr sein fünfjähriges Bestehen feiern. Da sich diese Gesangsgruppe weit über die Grenzen Freising hinaus einen Namen gemacht hat und vorbildliche Volksmusikpflege im Freisinger Gebiet treibt, sei sie heute besonders gewürdigt.

Die eigentlichen Anfänge des »Freisinger Viergesang« gehen in die unmittelbare Nachkriegszeit zurück, als sich in amerikanischer Kriegsgefangenschaft Hans Gruber, der spätere Leiter der Gruppe, und sein Freund, der Polsterer Ferdl, zusammaten, um den 1200 Kriegskameraden das Los der Gefangenschaft zu erleichtern. Mit anderen Volksmusikanten, unter denen sich der bedeutende österreichische Volksmusikforscher Dr. Cassio Castelpietra befand, veranstalteten sie im Kriegsgefangenenlager bayerische Heimatabende mit Volkslied, Volksmusik und Mundartdichtung.

Damals legte auch Hans Gruber eine Sammlung alpenländischen Volksliedergutes an; die Texte und Weisen hatte er in den Baracken »zusammengestellt« und aufgezeichnet. Das Liederbuch, das dem »Viergesang« heute noch als Quelle dient, hat seine eigene Entstehungsgeschichte: Das Papier wurde irgendwie »organisiert«; der Umschlag ist eingebunden in den Teil eines blauweiß-karierten Bettbezuges; das »Laubblattl« darauf stammt von der grünen Uniform, und das rote Herzerl wurde aus einem Inlett herausgeschnitten. So erinnert schon dieses handgeschriebene Liederbuch an die schwere Zeit im Gefangenenlager, wo ein paar aktive, unverdrossene Männer ihren Schicksalsgenossen die Zeit verkürzen halfen und wieder Lebensmut machten.

Nach der Gefangenschaft zog der Polsterer Ferdl, eigentlich ein gebürtiger Österreicher, nach Freising, wo er eine Familie gegründet hatte. Hans Gruber (60), der heute bei der Kriegsgräberfürsorge Geschäftsführer ist, ist seit 1968 in Freising beheimatet; er ist — wie er sich selbst gern nennt — ein »echtes Münchner Kindl«. Bei Veranstaltungen des Freisinger »Sängerhortes« traten die Freunde Gruber und Polsterer häufig mit anderen Sangesbrüdern auf, um als Drei- oder Viergesang bayerische Volkslieder

zu singen, bis sich dann im Jahr 1970 der heutige »Freisinger Viergesang« herauskristallisiert hatte:

Stefan Wennesz (30), Geschäftsführer beim Bayerischen Bauernverband in Freising, führt den 1. Tenor. Bis 1973 sang der Polsterer Ferdl die 2. Stimme; gesundheitliche Gründe zwangen ihn, aus dem »Viergesang« auszuschneiden; sein Nachfolger wurde der Fliesenleger Walter Maier (33) aus Freising. Den 1. Baß singt der Lehrersohn aus dem Bayerischen Wald, Horst Schürzinger (40), der als Agraringenieur in Weihenstephan tätig ist; besonders bekannt wurde er als Hauptdarsteller der »Freisinger Laienspielgemeinschaft«. Als 2. Baß und Leiter des »Freisinger Viergesangs« agiert Hans Gruber. An der Zither begleitete den Gesang Pankraz Schmitt von der »Attachinger Stubnmusi«.

Am Palmsonntag des Jahres 1970 traten die vier Männer zum ersten Mal als »Freisinger Viergesang« in Peterswahl beim beliebten Holledauer Sänger- und Musikantentreffen vor die Öffentlichkeit. Seit dieser Zeit hat der »Viergesang« bei rund 100 öffentlichen Veranstaltungen mitgewirkt. In seinem Repertoire finden sich 37 weltliche, 39 geistliche Lieder, 8 Jodler und 2 Messen.

Die wichtigsten Stationen seiner Laufbahn seien kurz erwähnt: Im November 1970 traten die Sänger bei einem bayerischen Heimatabend in Markt Mettmann bei Düsseldorf auf. Schon am 17. Oktober 1971 konnten sie beim Wettsingen »Der Zwieseler Fink« als Ehrenpreis einen gravierten Glaspokal und eine prächtige Urkunde mit nach Hause nehmen. Bereits am 26. Oktober des gleichen Jahres umrahmten sie eine Veranstaltung des Bayerischen Bauernverbandes im Stadttheater Ingolstadt. In Innsbruck gastierten sie zusammen mit dem bekannten Männerchor »Die Wolkensteiner«.

Auch im Bayerischen Rundfunk war der »Freisinger Viergesang« schon einige Male zu hören, so z. B. beim »Bayerischen Frühschoppen« am 15. Oktober 1972. Im Kloster Zangberg bei Mühldorf sind der »Viergesang« und die Freisinger Heimatschriftsteller Jakob Metz und Robert Erbertseder gern gehörte und gesehene Gäste. Ein be-